

## GLAUBE UND TOLERANZ

---

Zum evangelischen Themenjahr „Reformation und Toleranz“

*Die Evangelische Kirche in Deutschland hat für das Jahr 2013 das Thema „Reformation und Toleranz“ gewählt. Im Rahmen der Luther-Dekade (2008-2017), die zum 500. Jahrestag des Thesenanschlags von Martin Luther im Jahr 1517 hinführt, konzentriert sich die Kirche in diesem Jahr auf das nicht einfache Thema des Toleranzgedankens.*

So selbstverständlich das Wort *Toleranz* heutzutage in den Mund genommen und mit Recht immer wieder angemahnt wird, so schwer ist es, das Prinzip der Toleranz im Alltagsleben und im Umgang mit Andersgläubigen, Andersdenkenden und Andersartigen umzusetzen. „Wo beginnt Toleranz für mich, wo hört sie auf?“, fragt der Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider im offiziellen Themenheft der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). „Heißt Toleranz, ich muss alle anderen Menschen und alle mir fremden und widerständigen Verhaltensweisen ‚unbedingt‘ und widerspruchslos annehmen?“<sup>1</sup>

Das evangelische Themenjahr zur „Reformation und Toleranz“ wurde in der Thüringischen Landeskirche in *Waltershausen* bei Gotha eröffnet, wo am 18. Januar 1530 die ersten sechs „Täufer“ hingerichtet wurden, „weil sie eine andere Glaubensüberzeugung hatten als die Lutheraner“, so Landesbischöfin Ilse Junkermann, laut der die damalige Intoleranz mit Vertreibung, Verfolgung und Gewalt „ein furchtbarer Irrweg mit verheerenden Folgen“ gewesen sei.<sup>2</sup> Thies Gundlach von der EKD spricht von den „dunklen Schatten der Intoleranz“:

So sehr uns der reformatorische Aufbruch der Generation Martin Luthers, Huldrych Zwinglis und Johannes Calvins beeindruckt im Blick auf ihren Mut gegenüber der alles dominierenden katholischen Kirche, so sehr setzt uns die Intoleranz dieser Generation gegenüber ihren eigenen reformatorischen Partnern zu. Vom Bilderstreit in Wittenberg, den Luther gegen seinen ursprünglichen Mitstreiter Karlstadt ausfocht, über die unsäglichen Hetzschriften Luthers gegen die Bauernaufstände bis hin zur grausamen Verfolgung der Täufer ist die Entdeckung der Freiheit des Evangeliums begleitet von einem intoleranten

---

1 Nikolaus Schneider: Vorwort, in: *Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz*, das Magazin zum Themenjahr 2013 „Reformation und Toleranz“. Siehe unter: [http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/downloads/Toleranzmagazin\\_einzeln\\_neu.pdf](http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/downloads/Toleranzmagazin_einzeln_neu.pdf)

2 *epd-Woche* 14/2013.

Kampf um die Wahrheit. Dies mag auch mit dem Erschrecken zu tun haben, dass die von der Reformation entdeckte Freiheit eines Christenmenschen naturgemäß auch die Freiheit von Andersgläubenden und -handelnden freilegt.<sup>3</sup>

Luther und die Kirchen der Reformation hatten nicht nur ihre Probleme mit christlichen Minderheiten wie Täufern und Waldensern, sondern auch mit den Juden. Luthers späte Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* zeugt – anders als seine früheren Äußerungen – von erschreckender Intoleranz. Weil sich die Juden nicht zu Christus bekehrten, dürfe die Obrigkeit die Synagogen und die jüdischen Schulen in Brand stecken, die Häuser der Juden zerstören und sie notfalls aus dem Land vertreiben. Offenbar hatte der späte Luther seinen ursprünglichen Optimismus, die Juden würden sich zum Christentum bekehren, aufgegeben. Weil sie sich nicht reumütig zeigten, zeigte er sich ihnen gegenüber unnachgiebig. Das kirchliche Themenjahr „Reformation und Toleranz“ bietet neue Möglichkeiten, nicht nur diese „Schatten der Reformation“ aufzuarbeiten, sondern uns auch einmal mehr über Wesen und Grenzen der Toleranz Gedanken zu machen.

Der Imperativ der Toleranz erfordert ein differenziertes Toleranzverständnis, weshalb die Landessynode von Berlin-Brandenburg unter Bischof Markus Dröge ein beachtenswertes Grundsatzpapier zur „Toleranz nach evangelischem Verständnis“ herausgab.<sup>4</sup> Darin wird Toleranz als das „Leben mit dem bleibend Anderen“ verstanden. „Sollen andere werden so wie wir? Oder wie kommen wir auf immer engerem Raum zu einem guten Miteinander?“<sup>5</sup> Toleranz gehe über die Feststellung von religiösen Gemeinsamkeiten hinaus und „gibt den bleibenden Unterschieden Raum“.<sup>6</sup> Weder gehe es bei der Toleranz um ein „unbeteiligtes Gewährenlassen“ noch um eine „vollumfängliche Übereinstimmung mit dem Anderen“.<sup>7</sup> „Es geht darum, mit einem Spannungsverhältnis dauerhaft zu leben, das entsteht, wenn etwas im eigenen Lebenszusammenhang Platz zu greifen versucht, das nicht willkommen ist, das irritiert, stört, belastet oder schmerzt.“<sup>8</sup>

Toleranz geht auf das lateinische *tolerare* zurück, was so viel wie „dulden“ oder „ertragen“ heißt; weshalb als Synonym gerne auch der Begriff *Duldbarkeit* verwendet wird. Der Toleranzbegriff erfreute sich ab dem 16. Jahrhundert immer größerer Beliebtheit und wurde zunächst im religiösen, später auch im

---

3 Thies Gundlach: Verdunkelter Christus, in: *Schatten der Reformation*, a.a.O., S. (4-6) 4.

4 *Leben mit dem bleibend Anderen – Toleranz in evangelischer Perspektive. Grundsatztext*, 10. Tagung der Dritten Landessynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, 19.-20. April 2013.

5 Ebd., S. 7.

6 Ebd., S. 6.

7 Ebd., S. 9.

8 Ebd.

politischen Zusammenhang eingefordert. Toleranz bezeichnet im Wesentlichen „die tatsächliche Praxis oder die normative Verpflichtung, Verschiedenartiges hinzunehmen bzw. andere in ihrer Andersartigkeit gelten zu lassen“.<sup>9</sup>

Andreas Rössler unterscheidet im Anschluss an den Religionswissenschaftler und liberalen Theologen Gustav Mensching zwischen *formaler* und *inhaltlicher* Toleranz. *Formale Toleranz* „ist das Ja zu Gewissens- und Religionsfreiheit“. *Inhaltliche Toleranz* „heißt, offen und lernbereit gegenüber fremden Überzeugungen und Handlungsweisen zu sein“.<sup>10</sup>

In Diskussionen zur Toleranz wird gerne die Frage nach dem Verhältnis von Toleranz zu *Akzeptanz* aufgeworfen, so in einem Religionsgespräch zwischen Juden, Christen und Muslimen, an dem ich kürzlich teilnahm. Diese Unsicherheit hängt mit dem ambivalenten Begriff der *Akzeptanz* zusammen. Toleranz verlangt, dass ich den Anderen mit seiner Andersartigkeit und seiner mir unbequemen Meinung akzeptiere, aber sie erwartet nicht, dass ich mir die Meinung des Anderen zu eigen mache. Ich akzeptiere die Meinung des Anderen als „sein gutes Recht“, aber nicht als meine eigene Auffassung. Toleranz muss also nicht bedeuten, andere Meinungen und Glaubensüberzeugungen für gleichermaßen wahr und richtig zu halten.

Toleranz heißt aber auch nicht, dass ich der fremden Auffassung mit Indifferenz begegne. Toleranz setzt vielmehr den eigenen Standpunkt voraus, der gegenüber mir unbequemen und mir unwahr erscheinenden Anschauungen diese Toleranz ja gerade erst notwendig macht. Ohne eigene Überzeugung könnten mir der Andere und dessen Meinung „gleich gültig“, ja sogar „gleichgültig“ sein. Es ist erst der fest eingenommene eigene Standpunkt, der mir Duldsamkeit und Toleranz mit anderen Menschen und Meinungen abverlangt. Dazu noch einmal das Grundsatzpapier der Berlin-Brandenburgischen Kirche:

Eine unklare und unsichere Identität, die darauf verzichtet, das eigene Profil auszusprechen, ist nicht hilfreich. Differenzen zwischen christlichem Glauben und anderen Weltanschauungen dürfen weder heruntergespielt werden noch das Ende der Kommunikation bedeuten. Selbstrelativierung stellt keine überzeugende Strategie dar, Differenzen auszuhalten und Toleranz einzuüben. Eine erkennbare christliche Identität ist nicht Störung, sondern Voraussetzung für eine weiterführende Begegnung mit Vertretern anderer Religionen und Weltanschauungen.<sup>11</sup>

Akzeptieren und verteidigen muss ich in einer freiheitlich-demokratischen Ordnung allerdings das Recht des Anderen, seine Meinung zu vertreten und öffent-

---

9 Artikel Toleranz in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Herder: Freiburg 2006.

10 Andreas Rössler: *Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg*, 13/2013, S. 17.

11 *Leben mit dem bleibend Anderen*, a.a.O., S. 30.

lich äußern zu dürfen. Im oben erwähnten Religionsgespräch bekannte sich ein aus der Türkei stammender muslimischer Theologe dazu, erst in Deutschland jene Toleranz gelernt zu haben, die es ihm heute gestatte, sogar solche muslimischen Gruppierungen zu tolerieren und gewähren zu lassen, die an einen Propheten *nach* Muhammad glauben. In einem religionsneutralen Land wie Deutschland sei diese Toleranz notwendig, auch wenn sie den Grundprinzipien des Mainstream-Islam widerspricht, so dieser Muslim.

Nun kann der – in unserer Gesellschaft unverzichtbaren – Toleranz auch etwas Überhebliches anhaften, dann nämlich, wenn ich meinen eigenen Standpunkt verabsolutiere und die Überzeugungen Anderer von vornherein als unwahr und abwegig betrachte und nicht wirklich ernst nehme. „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“, schrieb Johann Wolfgang von Goethe.<sup>12</sup> „Anerkennen“ heißt in diesem Fall nicht, dass ich die Meinung des Anderen zu meiner eigenen mache, sondern dass ich seine Auffassung ernst nehme, respektiere und mich mit ihr auch fair auseinandersetze. Es heißt auch, dass ich das *Recht* des Anderen, seine Meinung zu vertreten und zu äußern, anerkenne und notfalls verteidige. „Ich teile nicht Ihre Ideen, aber ich bin bereit dafür zu sterben, damit Sie sie verteidigen können“, hat Voltaire einmal gesagt. Beide, Goethe und Voltaire, waren bekennende Vertreter der Aufklärung und damit Verfechter des Toleranzgedankens, den vor allem John Locke (1632-1702) im Jahre 1689 formuliert hatte.<sup>13</sup> Religionen und ihre Angehörigen dürften nicht verfolgt werden, so Locke, sofern sie den Staat nicht gefährdeten.

Religion und Staat. Der Toleranzgedanke hat viel mit Macht zu tun. Toleranz wird vor allem den Mächtigen abverlangt. *Sie* vor allem sind es, die sich anmaßen und zuweilen auch brüsten, Toleranz zu gewähren oder notfalls zu verweigern. Minderheiten und Marginalisierte hingegen sind zur Toleranz, zum Erdulden, gezwungen, weil sie die Mehrheiten und Mächtigen ohnehin ertragen müssen. Nachdem die türkische Regierung dem friedlichen Treiben der jungen Demonstranten in Istanbul tagelang zugesehen hatte, kündigte sie am 11. Juni „das Ende der Toleranz“ an. Bedeutet „Ende der Toleranz“ das Ende von Versammlungsfreiheit und Gesprächsbereitschaft, die Verweigerung von Meinungs- und Demonstrationsfreiheit sowie die Verfolgung von Menschen, die sich mehr Freiraum, Mitbestimmung und Toleranz wünschen?

Es darf kein „Ende der Toleranz“ gegenüber den Schwachen, Andersdenkenden und Freiheitsliebenden geben. Es gibt allerdings „Grenzen der Tole-

12 In: *Maximen und Reflexionen*.

13 John Locke: *Epistola de tolerantia ad clarissimum virum*, Gouda 1689; engl. Übersetzung: *Letters Concerning Tolerance*, London 1765.

ranz“ gegenüber Gewalt, Missachtung von Menschenrechten, Verletzungen der Menschenwürde sowie gegen jede Form von Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung. Toleranz ist darum intolerant gegenüber Intoleranz.

Toleranz kann aber schnell in untolerierbare Intoleranz umschlagen, wenn Minderheiten zu Mehrheiten werden. Mit dem *Toleranzedikt von Mailand* hatte sich Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert bereit erklärt, „sowohl den Christen als auch überhaupt allen Menschen freie Vollmacht zu gewähren, der Religion anzuhängen, die ein jeder für sich wählt“. Damit wurde einer bisher nicht anerkannten Religion, dem Christentum, die Ausübung der Kult- und Religionsfreiheit zugestanden.

Doch aus diesem Toleranzedikt zugunsten einer bisherigen Minderheit wurde bald die Vorherrschaft einer Staatsreligion. Das *Dreikaiseredikt* von 380<sup>14</sup> machte das *trinitarische Christentum* zur Staatsreligion. Damit begann auch die Verfolgung von Christen, die andere Auffassungen als die römisch-byzantinischen Bekenntnisse vertraten. Die Kirchengeschichte danach ist eine Tragödie von Verketzerungen, Verfolgungen und Vertreibungen von Christen, die sich in Bezug auf das Dreieinigkeitsdogma und die Zweinaturenlehre Christi eine von der römischen Staatskirche abweichende Auffassung erlaubten. In der Kirchengeschichte scheint den Klerus und die mit ihm verbündeten Herrscher nichts so irritiert zu haben wie Christen, die aus der Freiheit ihres Gewissens heraus die offiziellen kirchlichen Bekenntnisse nicht bejahen konnten. Diese Art der Intoleranz hat nicht zuletzt mit der *Dogmatisierung* der christlichen Lehre innerhalb der Römischen Kirche zu tun, womit Lehrsätze als verbindliches Glaubensgut ewig und unwiderruflich festgeschrieben werden. Eine solche Dogmatisierung verkennt, dass jede Lehraussage immer nur im Kontext ihrer Zeit und ihrer jeweiligen zeitbedingten Sprache wahr ist.

Aus meiner Sicht basiert der Toleranzgedanke auf folgenden unverzichtbaren Grundsätzen:

- Die Unantastbarkeit des Lebens
- Die Wahrung der Würde der Menschen
- Die Gleichstellung aller Menschen, ungeachtet von Rasse, Religion, Stand oder Abstammung
- Die Anerkennung der Ungleichheit und Andersartigkeit von Menschen und Gruppen
- Der Respekt vor dem, was Menschen heilig ist
- Die Freiheit der Meinungsäußerung

---

14 Die drei Kaiser waren der Ostkaiser Theodosius I. sowie das West-Rom gemeinsam regierende Brüderpaar Gratian und Valentinian II.

- Die Freiheit der Religionsausübung, des Religionswechsels und des Religionsverzichts

Aus alledem ergibt sich die Notwendigkeit des Widerstands gegen jede Art der Diskriminierung, Herabsetzung, Ausgrenzung und Verfolgung von Minderheiten.

### Monotheismus und Intoleranz

Es ist verschiedentlich gemutmaßt worden, der Eingottglaube könne die eigentliche Quelle religiöser Intoleranz sein. Diese Auffassung vertrat etwa der griechische Philosoph Kelsos in einer um 178 n. Chr. veröffentlichten Streitschrift. Hans Zirker beschreibt dessen Position so: „Indem die Christen nur einen einzigen Gott und dessen Gesetz anerkennen, können sie nach Kelsos’ Sicht kein Verständnis gewinnen für die großzügig versöhnliche Frömmigkeit der übrigen Menschen und geraten notwendigerweise in Widerstreit sowohl mit all denen, die nicht die christlichen Überzeugungen teilen, wie mit einem Staat, der um seiner eigenen Festigkeit willen einer Vielfalt religiöser Kulte Raum gewähren will.“<sup>15</sup> Nach Kelsos verweigere der jüdisch-christliche Monotheismus jeder anderen Form des Göttlichen das Daseinsrecht.

In der Tat: die Kirchengeschichte zeigt, dass die Mächtigen den einen Gott zum Anlass nahmen, ihre Alleinherrschaft zu begründen. „Dem *einen* König auf Erden entspricht der *eine* Gott, der *eine* König im Himmel und der *eine* königliche Nomos und Logos“, so Eusebius von Caesarea, der Hofideologe Kaiser Konstantins.<sup>16</sup> Dass das Christentum keinen strengen Monotheismus wie im Judentum oder Islam bekannte, sondern an einen trinitarischen Gott glaubte, tat diesem Exklusivitätsanspruch keinen Abbruch. Mit dem trinitarischen Monotheismus verband man einen unbedingten Wahrheits- und Absolutheitsanspruch. „Ein einziger Gott, ein einziger Glaube, eine einzige Taufe, ein einziger Herr Jesus Christus – all das drängte zum Bekenntnis einer einzigen erfahrbaren wahren Kirche. Nicht die Einzigkeit Gottes beherrscht dieses Denken, sondern die Einzigkeit eines geschichtlichen Herrn.“<sup>17</sup>

Ein neuzeitlicher Vertreter dieser Kritik an der Intoleranz des Monotheismus war David Hume (1711–1776), der immerhin zugestand, dass auch die Vielgötterei keineswegs toleranter gewesen sei als der Eingottglaube; gleichwohl sieht er die religiöse Intoleranz vor allem in einem entarteten Theismus: „Die

15 Hans Zirker: Monotheismus und Intoleranz, in: Konrad Hilpert / Jürgen Werbeck (Hg.): *Mit den Anderen leben. Wege zur Toleranz*; Düsseldorf 1995, S. 95-117; vgl. auch: [http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-11201/Monoth\\_Intol.pdf](http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-11201/Monoth_Intol.pdf)

16 nach: Zirker: Monotheismus und Intoleranz, a.a.O., S. 4.

17 Christian Duquoc: Monotheismus und Einheitsideologie, in: *Conc* 21, 1985, S. (41-46) 42 (s. Anm. 17).

Intoleranz nahezu aller Religionen, die die Einheit Gottes behauptet haben, ist ebenso bemerkenswert wie das entgegengesetzte Prinzip der Polytheisten. [...] Ich darf wohl die Behauptung wagen, dass wenige Entartungen des Götzendienstes und Polytheismus' verderblicher für die Gesellschaft sind als die auf die Spitze getriebene Entartung des Theismus.<sup>18</sup>

Diese Kritik an den exklusivistischen Tendenzen monotheistischer Religionen ist insofern berechtigt, als es sowohl im Christentum wie auch in Judentum und Islam verschiedentlich die Neigung gibt, den jeweils anderen Religionen den Glauben an den einen, einzigen und wahren Gott abzusprechen. In Malaysia wurde vor ein paar Jahren gegen die dortigen Christen vor Gericht prozessiert, denen man vorwarf, den Namen *Allah* unberechtigterweise zu gebrauchen und zu missbrauchen, weil sie doch nicht den muslimischen, sondern den christlichen Gott anbeteten. Das Gericht sprach die Christen frei, die zeigen konnten, dass sie schon immer zu *Allah* als dem einzigen Gott gebetet hatten. Bei aller Unterschiedlichkeit der Gottesbilder in den monotheistischen Religionen bleibt anzuerkennen, dass wir alle – Juden, Christen und Muslime – an denselben, nämlich den einen und einzigen Gott glauben.

Der Monotheismus kann darum auch, statt Anlass für Intoleranz zu sein, den Gedanken der religiösen Toleranz fördern, zumal er ja nichts anderes bedeutet, als dass wir die Wirklichkeit nicht mehr als eine pluralistische oder dualistische betrachten, sondern als eine Einheit. Noch einmal Hans Zirker:

Das Bekenntnis zu einem einzigen Gott legt den Grund dafür, die Wirklichkeit als Einheit zu begreifen und für die Menschheit mit einer universalen Geschichte zu rechnen. Der Monotheismus hat seinen primären Sinn gerade nicht in der bloßen Behauptung, dass es nur einen Gott gebe statt vieler, sondern in seiner Bestimmung der menschlichen Welt: dass sie nicht gespalten sein soll im Widerstreit göttlicher Mächte und in der Verteilung unterschiedlicher Herrschaftsregionen, nicht zerrissen in einem unüberwindbaren Dualismus von Licht und Finsternis, von gutem und bösem Sein, nicht endgültig pluralisiert in der antagonistischen Selbstbehauptung der Völker.<sup>19</sup>

Es geht dem Glauben nicht in erster Linie um Selbstbehauptung oder gar um Abgrenzung und Abwehren des Fremden, sondern vor allem darum, mich *und* den Anderen als Teil des „Ganzen“ zu begreifen und zu bejahen. Denn nur so komme ich zu einer tieferen spirituellen Erkenntnis, zur eigentlichen religiösen Erfahrung und zu einem umfassenden Wirklichkeits- und Gottesverständnis.

---

18 David Hume: *Die Naturgeschichte der Religion*, Hamburg 1984 (orig.: *The Natural History of Religion*, London 1757), S. (1-72) 38 f.; zitiert nach: Zirker: Monotheismus und Intoleranz, a.a.O., S. 4.

19 Zirker: Monotheismus und Intoleranz, a.a.O., S. 1.